

„profane“ Disziplinen wie Religionswissenschaften, Philosophie, Natur- und Geisteswissenschaften in den Fächerkanon einbezogen werden.

Charakteristisch für die Gesamtkonzeption ist, daß Wissenschaftlichkeit, Geschichtlichkeit und Kirchlichkeit als konstitutive, in spannungsvoller Einheit stehende Wesensmerkmale der Theologie durchgehend präsent sind. Ein Verständnis von Theologie, das sie nur im freischwebenden Raum der Wissenschaft ansiedeln würde, entspräche nicht dem Überlieferungszusammenhang, der ihr Gegenstand ist. „Würde nicht in dem beständigen Vollzug kirchlicher Lebensfunktionen und dem Fortbestand kirchlicher Lebensformen christlicher Glaube in der Welt gelebt und geschichtlich weiter wirken, so wäre Theologie buchstäblich bodenlos“ (S. 117). Insofern aber diese Botschaft der Kirche sich auf Geschichte beruft, ist die Theologie zur kritischen Prüfung der Berechtigung dieser Berufung verpflichtet, d. h., ihre Aufgabe ist die nüchterne Erforschung und geduldige Kenntnisnahme eines ganz bestimmten Traditionskomplexes. Dem Anspruch dieser Überlieferung gemäß führt das zur Teilnahme an der „Verantwortung für den Fortschritt dieses Überlieferungsgeschehens“ (S. 59) und damit zur hermeneutischen Bemühung um Verstehen weiter. Da aber das, was der christliche Glaube zu sagen hat, „nicht den Charakter von Mystagogie oder bloßer Gefühlsäußerung, sondern von öffentlich vertretbarer und diskutierbarer Wahrheit“ (S. 135) trägt, muß seine Auslegung in wissenschaftlich verantwortbarer Weise geschehen. Es wäre zwar — so Ebeling — „absurd, die Wahrheitsfrage in bezug auf den christlichen Glauben selbst für wissenschaftlich so oder so entscheidbar zu halten“ (S. 175), trotzdem darf ihr nicht ausgewichen werden. Im Schlußkapitel, das — ein auffallendes, aber für eine breite Strömung neuerer protestantischer Theologie kennzeichnendes Faktum — der Fundamentaltheologie gewidmet ist, bietet Ebeling die folgende Definition von Theologie: Sie ist „nicht bloße Wissenschaft vom Christentum als dessen historische Beschreibung, sondern kritische Explikation dessen, was auf Grund christlichen Glaubens in Konfrontation mit aller relevanten Überlieferung und Erfahrung über das Ineinander von Gotteserfahrung, Welterfahrung und Selbsterfahrung auszusagen ist“ (S. 171).

Gewiß mag man an manchen Punkten weiterfragen können: ob die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium tatsächlich die universale Bedeutung für die Theologie hat, die ihr Ebeling gibt, müßte kritisch geprüft werden; ob die Anwendung wissenschaftlicher Vernunft nur in bezug auf die *Entfaltung* des christlichen Glaubens möglich ist, nicht aber in bezug auf ihn selber, müßte in Auseinandersetzung mit anderen Theologieverständnissen untersucht werden, die damit rechnen, daß sich der christliche Glaube im wissenschaftlichen Diskurs zwar nicht beweisen lasse, aber sich „vorläufig bewähren“ könne (nicht zuletzt durch Korrektur eines angeblich selbstverständlichen Wissenschafts- und Vernunftbegriffs). Gleichwohl: niemand, der sich sinnvoll mit Theologie beschäftigen will, sollte die Orientierung Ebelings ignorieren.

Konziliarität und Kollegialität. Das Petrusamt in der Kirche (hrsg. von der Stiftung „Pro Oriente“, Wien). Tyrolia Verlag, Innsbruck 1975, Band I. 268 S. Kart. 34.— DM.

Eine kostbare Dokumentation zum zehnjährigen Jubiläum der Stiftung „Pro Oriente“ über die ersten Jahre ihres Wirkens. Der erste Teil unterrichtet über den Sinn der Stiftung (vgl. den

Stiftungsbrief S. 262 f.), die ausschließlich dem freien Dialog mit den Ostkirchen gewidmet ist. Zunächst werden die Themen der drei ersten Theologischen Konferenzen von 1970 und 1971 vorgelegt: „Konziliarität und Kollegialität als Strukturprinzipien der Kirche“ (S. 51 f.), „Das Petrusamt in ökumenischer Sicht“ (S. 111) und „Christus und seine Kirche — christologische und ekklesiologische Aspekte“ (S. 173). Es folgt ein Verzeichnis bereits bestehender Beziehungen zu den verschiedenen autokephalen orthodoxen wie heterodoxen Kirchen, um deren Zusammenführung sich die Stiftung unter Führung von Kardinal König bemüht. Die Dokumentation erfaßt die weitverzweigte Tätigkeit der Stiftung (S. 244 f.) und gibt eine Ahnung von ihrer Fruchtbarkeit, z. B. vom bedeutenden ekklesiologischen Symposium „Koinonia“ (1. bis 7. 4. 74), das inzwischen in der Pariser „Istina“ der Dominikaner des orthodoxen Ritus dokumentiert und gewürdigt wurde (vgl. *Istina* 1/1975). Die Besonderheit von „Pro Oriente“ liegt wohl darin, daß es keine kirchenoffiziellen Dialoge führt wie „Faith and Order“ oder die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ Vatikansekretariat — Genf. Vielmehr kommen hier noch wie vor der Gründung des ÖRK Pioniere zu Wort, zumal Metropolit und Theologen der autokephalen Ostkirchen, untermischt mit römisch-katholischen und evangelischen Theologen (in diesem Band z. B. *Joh. Neumann*, Tübingen, über: „Synodale und kollegiale Elemente im geltenden lateinischen Kirchenrecht [S. 70], ferner *R. Schnackenburg*, Würzburg, über: „Die Stellung des Petrus zu den anderen Aposteln“ [S. 115] und *J. Blank*, Saarbrücken, über: „Der historische Jesus und die Kirche“ [S. 195]). Der Reiz der Dokumentation liegt nicht nur in ihrer Frische, in der Unbefangenheit der Argumentation auf orthodoxer Seite, sondern vor allem in der Wiedergabe der ausführlichen Diskussionsprotokolle im Anschluß an die Tagungsreferate. Man kann am Gespräch teilnehmen. Zu welchen chancenreichen Lösungen es bereits in der leidigen Frage des Jurisdiktionsprimates gekommen ist, erfährt man in „Istina“. Wer aus anderen Veröffentlichungen den Eindruck gewann, es gebe im ökumenischen Dialog (auf offizieller Ebene) eine Stagnation, wird durch „Pro Oriente“ eines Besseren belehrt.

Denken im Schatten des Nihilismus. Festschrift für Wilhelm Weischedel zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Alexander Schwan. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1975. 525 S. 112.— DM (Mitgliederpreis 64.— DM).

Daß das gesamte Denken der Gegenwart in allen seinen divergierenden Gestalten bestimmt ist durch die fundamentale Infragestellung der von der Metaphysik begründeten Positionen und daß damit jedes zeitgenössische Philosophieren unausweichlich vor das Problem des Nihilismus gestellt ist, war der Ausgangspunkt des Nachdenkens von Wilhelm Weischedel. Der Titel der für ihn von seinem Kollegen an der Berliner Freien Universität, Alexander Schwan, herausgegebenen Festschrift stellt so nicht nur eine konsequente „Zusammenfassung“ der auf dieses Thema konzentrierten Beiträge dar, sondern bringt ebenso den entscheidenden Impuls des Philosophierens von Weischedel zur Sprache. Die Festschrift wurde zum Epilog. Wilhelm Weischedel ist am 20. August in Berlin gestorben. Kurz vor Ausbruch der Krankheit hatte er noch sein letztes Werk vollendet, das im Herbst unter dem Titel „Skeptische Ethik“ erscheinen wird. Es ist symptomatisch, daß eine Ethik am Ende seines Schaffens steht. Denn die Diagnose des Nihilismus und der

„radikalen Fraglichkeit“ alles Wirklichen (vgl. HK April 1975, 187 f.) führte bei Weischedel immer weiter zu der Frage: „wie ist angesichts der existentiellen und geistesgeschichtlichen Erfahrung des Nihilismus ein auf Zukunft gerichtetes, verantwortliches, hilfreiches Denken noch möglich?“ (Vorwort, X). Die Weite des Horizontes, die dabei im Blick zu behalten war, spiegelt sich in den Aufsätzen des vorliegenden Bandes wider. Die größte Zahl der Beiträge sind „philosophische Studien zur Krise der Metaphysik und zur Heraufkunft, Verkündigung und Überwindung des Nihilismus“ (unter denen die Aufsätze von Michael Theunissen über Hegel und von Alexander Schwan über „Nihilismus — Dogmatismus — Pluralismus“ besonders bemerkenswert sind). Es ist vielleicht nicht uncharakteristisch für den Geehrten, daß unter diesen Studien auch der Beitrag eines katholischen Theologen ist, der *philosophisch* „über die verschiedenen Bedeutungen des Nichts“ handelt (*Bernhard Welte*). „Phänomenologische Untersuchungen im Schatten des Nihilismus“ befassen sich u. a. mit dem Problem des Todes (*Walter Schulz*) und dem „Zynismus als Krankheit unserer Zeit“ (*Iring Fetscher*). Es versteht sich fast von selbst, daß ein eigener Teil des Buches dem Thema „Theologie im Widerstreit gegen

den philosophischen Nihilismus“ nachgeht (mit Beiträgen der evangelischen Theologen *Helmuth Gollwitzer*, *Wolfgang Trillhaas*, *Eberhard Jüngel* und *Ernst Fuchs*); denn mit seiner Kritik der philosophischen Theologie und der theologischen Philosophie der Tradition sowie dem Versuch, angesichts des Nihilismus nach der Möglichkeit philosophischen Redens von Gott zu fragen, war Weischedel ein wichtiger Gesprächspartner für die Theologie (und sollte es gewiß in noch stärkerem Ausmaß werden). In seinem Hauptwerk „Der Gott der Philosophen“ (2 Bde., Darmstadt 1971/72) bestimmt er als „im Zeitalter des Nihilismus einzig möglichen Begriff des Gottes der Philosophen“ das „Vonwoher der radikalen Fraglichkeit“ (Bd. II, 217). Gollwitzer setzt sich in seinem Beitrag ausdrücklich mit diesem Werk kritisch auseinander. Einige Aufsätze, in denen „andere Disziplinen im Horizont der Nihilismusproblematik“ zu Wort kommen und vor allem der Zusammenhang von Kunst und Nihilismus beleuchtet wird, beschließen den Band, der Weischedel in der ihm adäquaten Weise ehrt: indem Versuche gesammelt wurden, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven die sein Denken bewegenden Fragen aufnehmen — und weiterfragen.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

SCHAEFFLER, RICHARD. *Ideologiekritik als philosophische und theologische Aufgabe*. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 155 Heft 2 (1975) S. 97—116.

Der Verfasser geht von dem Anspruch aus, der von der Philosophie und noch radikaler von der Theologie erhoben wird: Kritik an Ideologien leisten und vermeintliche Ideologiefreiheit selber ihres ideologischen Charakters überführen zu können. Es sei die Aufgabe der Philosophie, gegen die Doppelgefahr von Dogmatismus (der als ideologische Dialogverhinderung auftritt) und Skeptizismus (der in der Gestalt des universellen Ideologieverdachts zur Dialogverweigerung führt) durch Ideologiekritik die Dialogfähigkeit wiederherzustellen. Dabei müsse sich die Philosophie durch die christliche Botschaft vom Kreuz herausgefordert fühlen, insofern nach Paulus der Grund für die „Unfähigkeit zum Hören“ im (heidnischen) Willen zur Selbstherrschaft bzw. im (jüdischen) Willen zur Selbstgerechtigkeit liege. Die Gemeinsamkeit der Aufgabe und des Gefahrenbewußtseins müsse ein objektives Interesse der Philosophie an der Theologie begründen. Die Struktur christlicher Kritik der „Welt“ im Zeichen des Kreuzes, die die Solidarität mit den Kritisierten und die Hoffnung auf künftige Gemeinschaft einschließt, könne geradezu Modell für philosophische Kritik sein. Philosophische Ideologiekritik werde wohl nur dann von der Gefahr befreit, ihrerseits Mittel zur Selbstdurchsetzung zu werden, wenn sie „als Philosophie der Hoffnung die Einseitigkeit einer Solidarität mit den Widersprechenden“ wagt.

JÜNGEL, EBERHARD. *Das Verhältnis von „ökonomischer“ und „immanenter“ Trinität*, In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* Jhg. 72 Heft 3 (1975) S. 352 bis 364.

In Auseinandersetzung mit Karl Rahners These von der Einheit von ökonomischer und immanenter Trinität (Gott ist „in sich“ so, wie er sich in der Heilsgeschichte zeigt) versucht der Beitrag diese Position für eine am Gekreuzigten orientierte evangelische Position fruchtbar zu machen. Mit Rahner sagt Jüngel, daß der dogmatische Zugang zur Trinitätslehre „bei der heils- und glaubensgeschichtlichen Erfahrung Jesu und seines Geistes in uns“ gesucht werden kann, aus der ja auch dogmengeschichtlich die Notwendigkeit der Ausarbeitung einer Trinitätslehre sich ergeben hat. Aus der trinitarisch-heilsgeschichtlichen Struktur christlicher Theologie ergebe sich, daß das Wesen Gottes nicht abstrahiert vom Geschehen des dreifaltigen Gottes gedacht werden kann. Die Einheit von immanenter und ökonomischer Trinität dürfe aber nicht tautologisch mißverstanden werden. Vielmehr müsse die Freiheit und ungeschuldete Gnade der Selbstmitteilung Gottes theologisch immer mitgedacht werden.

SCHENK, WOLFGANG. *„Wort Gottes“ zwischen Semantik und Pragmatik*. In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 100 Nr. 7 (Juli 1975) Sp. 481—494.

Die für katholische Exegeten und Dogmatiker nachdenkenswertes „Anfrage der empirisch-linguistischen Exegese an die existential-hermeneutische Interpretation“ weist die Unangemes-

senheit des Kerygma-Verständnisses bei Bultmann wie der einseitigen „Zuspruch“-Lehre Luthers nach. Die Linguistik habe den kerygmatischen Wort-Gottes-Begriff entmythologisiert. Für Paulus war das „Wort Gottes“ nicht primär Anrede, sondern Aussage, und zwar eines historischen Faktums: „Gott erweckte Jesus von den Toten“ (1 Kor 15, 3 f.; Röm 1, 3 f.). Der hermeneutische Mythos von der „Interpretation“ ordne das Erklären dem Tun Gottes über. Es sei eine unzulässige Verallgemeinerung, von „Glaubensaussagen“ zu sprechen: „Der Glaube hat keine semantische Autonomie.“ Das Evangelium liege also „nicht in den Schriften des NT, sondern ihnen voraus als grundlegendes Wort Gottes“. Und „Paulus verstand die Rechtmachung des Gottlosen nicht als Bewahrheitung, sondern als Konsequenz der unausweichlichen Wahrheit“. Die gründlich belegte, aber von theologischer Anthropologie unberührte Studie rückt die Akzente wieder zurecht zum (mit H. Schlier verstandenen) Dogma, aber sie übertreibt, wenn sie behauptet, „Heiliger Geist ist keine zusätzliche Wirkungsmacht in oder an der Hörerpersion des Evangeliums“ (Sp. 489). Er habe es ganz direkt mit der Auferweckung zu tun“.

ALBERIGO, GIUSEPPE. *Für ein zum Dienst an der Kirche erneuertes Papsttum*. In: *Concilium* Jhg. 11 Heft 10 (Oktober 1975) S. 513—524.

Der Aufsatz stellt das Vorwort zu einem vom Verfasser zusammen mit *Walter Kasper* herausgegebenen Heft zum Thema „Kirchliche Erneuerung und Petrusamt am Ende des 20. Jahrhunderts“ dar. Auf der Grundlage der Tat-